

## Ein gigantisches Erlebnis

Der Gigathlon 2005 ist vorbei. Zurück bleiben müde Beine, tausende von Erinnerungen und der momentane Wunsch in den nächsten 100 Jahren nie mehr auf einen Velosattel sitzen zu müssen.

Was haben wir in den vergangenen Tagen nicht alles erlebt? Von den tiefsten Punkten zu den Höhen dieses Landes und wieder hinunter. In knapp 400 km und über 8000 Höhenmetern haben wir unsere Schweiz durchquert. Und wie das Profil der Strecke wies auch die physische und psychische Formkurve enorme Höhenschwankungen auf.

Nach der immensen Vorbereitungsarbeit war es endlich soweit. Wir fuhren mit unserem Gigamobil ins Tessin. Nun würde es sich zeigen, ob sich die monatelange, minutiöse Planung auch umsetzen liess. Erster Programmpunkt war der Check-in in Cevio, wo sich auch die zweite Wechselzone (Inline auf Biken) befand. Alles schien wunderbar zu funktionieren. Schliesslich hatten wir auch eine Liste aller erdenklichen Pannen, die uns widerfahren könnten, aufgestellt und darauf Lösungsansätze definiert. Wir waren also auf fast alles gewappnet. Ausser dass plötzlich der Autoschlüssel verschwunden war!



Während den folgenden zwei Stunden suchten wir den Boden zwischen Check in und Parkplatz nach dem ach so wichtigen Utensil ab. Und immer mehr Leute halfen uns beim Suchen und richteten den Blick auf die Wiese, wo der Schlüssel verloren gegangen sein muss. Plötzlich kam ein Anruf vom Fundbüro, dass er soeben abgegeben worden sei. Uff, nochmals Schwein gehabt! Nach diesem Schreck fuhren wir ins Camp in Ascona, stellten das Zelt auf und bereiteten das Material für den kommenden Tag vor.

03.00 Uhr: Tagwache nach einer kurzen und schlechten Nacht; die grosse Reise beginnt. Das Frühstück ist bereits der erste Programmpunkt. Die richtige Ernährung zum richtigen Zeitpunkt wird in den kommenden zwei Tagen ein wesentlicher Faktor für das erfolgreiche Absolvieren der Distanz sein. Ich habe mich im Vorfeld des Anlasses unzählige Male gefragt, ob diese Strecke für eine einzelne Person überhaupt machbar ist. Diese Zweifel kommen auch vor dem Abmarsch an den Start wieder in mir auf. Noch einmal spricht mir meine Frau Doris Mut zu bevor uns der Shuttle-Bus vom Camp in Ascona zum Start in Tenero bringt. Die Stimmung ist seltsam. Ein Gemisch zwischen Angst, Ehrfurcht, Spannung und Vorfreude. Was wird dieser Tag bringen? Werde ich die richtige Dosierung finden, um erstens in Luzern anzukommen und zweitens auch den zweiten Tag in Angriff nehmen zu können? Wird auch das Wetter mitspielen? Regen, Kälte und Wind würden eine grosse Rolle spielen. Und für den Moment schien uns das Glück hold zu sein. Kaum Wind, keine Wellen, Wasser 18 Grad.





Und so kam ich nach nicht einmal 53 Minuten an 12. Position in Locarno an.

Der Start kam für viele unerwartet. Es wurde ein Lied abgespielt (ich erinnere mich beim besten Willen nicht mehr welches; zu sehr war ich mit meinen Gedanken beschäftigt). Als das Lied zu Ende war, begannen die vordersten zu schwimmen. Die Reise hatte begonnen. 3,5 km quer über den Lago Maggiore nach Locarno. „Nicht zu schnell, zurückhalten, nicht von der Euphorie anstecken lassen.“ Immer wieder musste ich mir diese Worte einhämmern. Zu gross war die Verlockung, intensiver ans Werk zu gehen. Doch seltsamerweise lief mir das Schwimmen, normalerweise mein Sorgenkind, trotz dieser erzwungenen Zurückhaltung sensationell.

Genug früh, um dem haushohen Favoriten Bennie Lindberg (9.) gute Fahrt wünschen zu können. Nun zahlte sich unsere gute Planung ein weiteres Mal aus. Dank einem ultraschnellen Wechsel auf die Inline-Skates konnte ich in kurzer Zeit zum Mitfavoriten Martin Soliva (6.) aufschliessen. Dies war ein entscheidender Moment, denn auf den 28 km das Maggital hinauf nach Cevio (250 Höhenmeter) galt es, möglichst viel Kraft zu sparen. Vor allem bei Gegenwind und Nässe wäre dies überlebenswichtig gewesen. Glücklicherweise blieb es noch trocken. Martin legte ein gutes, regelmässiges und schönes Tempo vor. Er ist ebenfalls sehr erfahren und wir kamen gut voran. Doch es kam noch besser. Eine Gruppe von Team of 5-Fahrern überholten uns und wir konnten diesen anhängen. „Nicht überzocken! Zurückhalten! Hier kann man nicht gewinnen, nur verlieren!“ Doch im Windschatten (war beim Inlinen erlaubt) ging es so viel einfacher. Die Gruppe harmonierte, der Zug rollte, es war einfach geil! Nach 1h 12 kam ich schon in Cevio an. Unterdessen schon an 8. Position und fast eine Stunde schneller als bis dahin geplant.

Martin erwischte diesmal einen leicht besseren Wechsel und machte sich auf seine Spezialdisziplin, das Biken. Im Gegensatz zu ihm ist für mich das Mountain Bike ein relativ neues Gerät und ich freundete mich geistig schon mit dem Gedanken an, ihn von jetzt an nicht mehr zu sehen. Doch auch er war viel zu clever, um die Körner jetzt schon zu verschiessen. Der 38 km lange Aufstieg zum Passo Naret, die damit verbundenen über 2000 Höhenmeter und der anschliessende Abstieg nach Airolo, bei dem das Bike zu einem grossen Teil getragen werden musste, würden noch genug Kraft kosten. Und schliesslich ist dies erst die 3. Etappe! Zudem wurden die Organisatoren nicht müde, die Strecke mit zusätzlichen anspruchsvollen Schlaufen, weg vom besichtigten Parcours, noch schwieriger und härter zu machen. Ich fand schnell einen regelmässigen Rhythmus. Nur auf mich selber konzentrieren! Nicht auf andere schauen! Mit dem Kopf fahren, nicht mit den Beinen! Erstaunlicherweise zog Martin nicht weg, sondern hatte immer nur zwischen 50 und 100 Metern Vorsprung (Windschattenverbot). Dies war mir unheimlich und ich stellte mir die Frage, ob ich nicht zu hart ging. Aber ich fühlte mich gut und spürte meinen Körper; schön, wenn es so läuft.

Die Strecke über Fusio, den Lago Sambucco hinauf zum Lago Naret schien endlos. Und mit dem Bike kommt man kaum vorwärts. Doch je höher man kam, desto mächtiger fühlte man sich. Der Blick auf's Land unter sich, die Sicht auf den zurückgelegten Weg und die immer grössere Einsamkeit weg von der Zivilisation hinauf in die unglaubliche Schönheit unserer Bergwelt verstärkten dieses Gefühl. Die letzten 100 Höhenmeter musste das Bike getragen werden. Dann endlich der lang ersehnte Moment: Der Passo Naret war erreicht, das erste grosse Hindernis überwunden. Und sogar hier standen Zuschauer, die mich namentlich anfeuerten. Leider gab es keine Zeit zum Verweilen, der schwierige Abstieg wartete. Allein zu Fuss war der Pfad schon anspruchsvoll. Mit einem Bike auf dem Rücken wurden akrobatische Meisterleistungen gefordert.



Doch immerhin verlor ich hier nicht zu viel Zeit auf die guten Downhill-Biker. Angefeuert von Murmeltier-Pfiffen rannten wir den Pass runter zur Alp Cristallina, von wo das Bike wieder zu dem gebraucht werden konnte, wozu es eigentlich produziert wurde: zum Fahren! Eine unglaubliche Erleichterung überkam mich bei der Einfahrt in Airolo, hatte ich doch gerade meine Angst-Etappe unfallfrei und gut gemeistert. Juhu, Zivilisation! Zudem war ich mit 3h 47 wiederum eine Stunde schneller als angenommen und mittlerweile auf den 6. Platz vorgerückt. Doch jetzt wird es sich zeigen, wie gut bisher eingeteilt wurde. Es warteten Nufenen, Grimsel und Brünig darauf, bewältigt zu werden. 118km und 2500 Höhenmeter!



Mein Team stand wiederum bereit und schickte mich auf den ersten Aufstieg, 23 km lang, endlos. Die Müdigkeit war doch schon ein wenig zu spüren, vor allem auch weil jetzt die Teamfahrer, die nur jeweils ein Etappe übernahmen, an einem vorbei flitzten. Bisher war uns das Wetter wohl gesinnt. Doch je näher ich der Nufenenpasshöhe kam, desto dunkler wurde es. Und tatsächlich, kurz vor dem höchsten Punkt des Gigathlons fing es an zu schneien. Sh..... und ich hatte meine Regenjacke im Trinkrucksack auf dem Mountainbike gelassen.

Auf der Abfahrt ging der Schnee bald in Regen über und die Nässe kühlte noch mehr aus. Ich habe in meinem Leben kaum je so gefroren wie auf dem Weg nach Ulrichen im Goms. Dummerweise musste ich an zwei Rotlichtern auch noch anhalten, sodass die Kälte immer tiefer kroch. Dies war der Moment, eine wegweisende Entscheidung zu fällen. In Oberwald gab es die Möglichkeit, einen Teller Teigwaren zu essen. Dies hatte ich eigentlich in meinem Ernährungskonzept so eingeplant. Nur drohte jetzt die Gefahr, dass, wenn ich absteige, ich nicht mehr aufsteigen werde. Ich entschied mich daher (und dies war gut so), alles Essbare in mich hinein zu stopfen, um meinem Stoffwechsel Brennmaterial zu liefern. Leider waren die offiziellen Verpflegungsposten in ungenügender Anzahl vorhanden und ich riskierte damit einen Hammermann. Die Entscheidung war richtig und im 16 km langen Aufstieg auf den Grimsel wärmte ich mich trotz strömendem Regen auch wieder auf. Nicht zuletzt dank Gigafit, meinem Super-Sportgetränk, konnte ich diese Krise überwinden. Oben angelangt ging das Frier-Spiel wieder von vorne los, diesmal jedoch auf einer 25 km langen Abfahrt. Zudem war die Sicht so schlecht, dass man die Haarnadelkurven erst im letzten Moment sah und die Bremsen, die bei der Nässe auch nicht optimal funktionierten, überstrapaziert wurden. Den Kilometer, den ich am Schluss zusätzlich auf dem Computer hatte, führe ich darauf zurück, dass ich vor lauter Zittern nicht mehr gerade runter fahren konnte. Doch je weiter runter man kam, desto wärmer wurde der Regen und ich war richtig froh, mich am Brünig wieder auf Normaltemperatur bringen zu können. Der Verkehr am Brünig war enorm. Eingequetscht zwischen Cars wurde auch dieser Teil zu einer Herausforderung. Doch Sarnen lag in Reichweite und damit die letzte Etappe des Tages. Martin Soliva war mir endgültig enteilt. Er hatte eine diabolisch gute Etappe und nahm mir über 20 Minuten ab. Doch ich kam mit 4h 55 noch knapp unter meiner Planung durch und hatte mich wiederum um zwei Plätze auf den 4. Rang nach vorne geschoben.

Der Wechsel auf's Laufen (26 km, 800 Höhenmeter) fiel mir erstaunlich leicht. Doch nur kurz. Der Magen reagierte auf die Tat zwischen Nufenen und Grimsel. Doch ich fand meinen Tritt wieder und näherte mich dem nächsten grösseren Hindernis des Tages: dem Rengpass. Single-Athleten durften auf dem Lauf von einem Biker begleitet werden. Durch die Wildibach-Schlucht und die steilen Serpentinien hinauf auf die Passhöhe konnte Dani jedoch unmöglich folgen. Dies war so voraus zu sehen und ich hatte mich auf die Situation eingestellt, dass er erst im Abstieg wieder zu mir aufschliessen wird. Doch er kam auch da nicht.



Ich war schon im nächsten Aufstieg drin, als mir klar wurde, dass ich für die restlichen 15 km auf Nahrung und Getränk verzichten musste. Was war passiert? Bei Danis Bike riss die Kette und er konnte dadurch nicht mehr folgen. Dies war nicht eingeplant. Ich stellte mich jedoch darauf ein, nahm nochmals einen Gang zurück und fragte jeweils Team-Läufer, die ich überholte, ob sie mir einen Schluck Wasser abgeben könnten. Das Ziel schien näher zu rücken. Doch immer ging es wieder eine weitere Steigung rauf. Das Runterlaufen tat jedes Mal mehr weh und ich spürte langsam den Flüssigkeitsmangel in mich hineinkriechen.

Endlich waren die Hügel überwunden und die letzten drei Kilometer bis ins Tages-Ziel auf der Luzerner Allmend schlossen den ersten Teil einer langen Reise ab. Trotz allem lief ich in 2h19 Tages-Bestzeit, konnte mich nochmals um einen Rang nach vorne arbeiten und mich wiederum auf 12 Minuten an die Spitze heran arbeiten. Der Favorit Bennie Lindberg hatte den Anlass bereits aufgeben müssen, so wie leider viele andere Teilnehmer auch. Beni Hug führte das Klassement mit 12h 55 an, dicht gefolgt von Martin Soliva und mir. Morgen wird es sich zeigen, wer gut eingeteilt und wer überzockt hat. Doch erstmals hiess es: essen, die leeren Speicher fühlen, duschen, pflegen und dann das Material für den zweiten Tag reinigen und parat legen. Um 11 Uhr kamen wir dann doch noch ins Bett. Doch an Schlaf war im Zeltlager nicht gross zu denken; zu viel Lärm die ganze Nacht, zu unbequem das Liegen.



Doch um 03.00 Uhr fragte niemand mehr danach. Aufstehen, Zelt abräumen, frühstücken, massieren, anziehen, den Tag noch einmal gemeinsam durchgehen und schon fuhr der Shuttle-Bus nach Kastanienbaum an den Schwimmstart. Der Sonntag schien kürzer aber nicht einfacher zu werden. Durch den Jagdstart wurde es den Schnellsten des ersten Tages noch schwerer gemacht. Im Abstand des Zieleinlaufes vom Samstag starteten die ersten alleine auf den zweiten Teil des Programmes. Um 06.12 hiess es also auch für mich, in den 18 Grad warmen Vierwaldstättersee zu tauchen und alleine, ohne Begleitboot, ohne vom Wassersog vor einem schwimmenden Athleten profitieren zu können, den Weg in die Bucht von Horw zu finden. Wiederum lief es jedoch erstaunlich gut und ich verlor mit 41 Minuten nicht einmal eine Minute auf die Spitze. Martin hatte über eine Minute auf Beni gut gemacht und die beiden konnten zusammen vorne wegziehen. Dies war noch erstaunlicher, da Beni der eigentlich klar bessere Schwimmer ist.

Mir wurde jedoch klar, dass dies ein sehr einsamer Tag für mich werden wird. Beni und Martin schienen zumindest auf den ersten vier Etappen unerreichbar zu sein. Gegen hinten hatte ich mehr als 21 Minuten Vorsprung. Das sollte doch möglich sein. Ich begann vom Podest an einem bedeutenden Anlass, und damit von der Erfüllung eines Lebenstraumes, zu träumen. Ich wusste, dass ich, wenn alles gut läuft, keine weiteren Pannen passieren und ich nicht in eine zu grosse Krise stürze, es schaffen kann. Doch Basel war noch weit weg.

Auf den 32 km Inlineskating von Horw durch Luzern nach Sursee wurde es, trotz Einsamkeit in der zu dieser Uhrzeit noch ruhigen Stadt, nicht langweilig. Zahlreiche knifflige Passagen wie Unterführungen, Bahnübergänge, Treppen, Kopfsteinpflaster-Rampen etc. verlangten höchste Konzentration. Ich war gar nicht so unglücklich, dass ich, alleine unterwegs, auf Sicherheit fahren konnte und nicht in einer Gruppe der Hektik der Ambitionierten ausgesetzt war. Leider konnte ich auch nicht vom Windschatten und der dadurch ermöglichten Kraftersparnis profitieren. Trotzdem verlor ich auf Beni und Martin, die vorne zusammen arbeiten konnten, nur vier Minuten. Gegenüber meinem engsten Verfolger Dominik Spycher hatte ich mit 1h 30 bisher erst zwei Minuten eingebüsst.



Die 70 km lange Radstrecke von Sursee über Madiswil, Herzogenbuchsee und Balsthal nach Welschenrohr sah zwar einfacher aus als andere Etappen des Gigathlons, war jedoch mit 700 Höhenmetern trotzdem nicht zu unterschätzen. Ich fühlte mich sehr gut, hatte Kraft und bisher auch noch keine nennenswerte Krise. Dies war jedoch hauptsächlich dem Rückenwind zu verdanken, der uns das Leben ein wenig leichter machte. In Balsthal musste ich mich dann durch den Verkehr durchschlängeln. Der grosse Ansturm von Supporter-Fahrzeugen auf dem Weg nach Welschenrohr hatte den Verkehr zusammenbrechen lassen. Ob all diese Fahrzeuge wohl rechtzeitig in die Wechselzone kommen? Und ist Doris und Markus mit unserem Gigamobil bereits da oder stehen sie auch irgendwo im Stau? Die Fahrt das Thal hinauf glich einem Triumphzug. Hunderte von Begleitfahrzeugen feuerten mich beim Vorbeifahren mit Hupkonzert und ermutigenden Zurufen an. Wow, wer kann da schwach sein? Doch Vorsicht, die härteste Etappe des Tages stand noch bevor. Intelligent fahren! Nicht verleiten lassen! Ich hatte das Gefühl, gut unterwegs gewesen zu sein. Umso mehr erschreckten mich die Zurufe, dass ich „nur“ 25 Minuten Rückstand auf die Spitze hatte. Auch Doris fragte mich beim Wechsel: „Was ist passiert?“



Martin, der sich übrigens auch mit Gigafit verpflegte, hatte offensichtlich wieder eine Sternstunde und nahm mir mit 2h 14 weitere 11 Minuten ab. Panik kam auf! Wo war Dominik? Konnte er weitere Zeit gut machen? Ich hatte keine Informationen. Und in diesem Moment wurde ich vom Jäger zum Gejagten – ein für mich eher unbekanntes Gefühl. Vor allem da jetzt meine schlimmste Disziplin auf dem Programm stand.

Und tatsächlich! Kaum aufs Bike gestiegen, begann das Elend. Gleich zu Beginn war ein unsäglich steiler Anstieg zu bewältigen. Sei intelligent! Habe Mut! Ich stieg ab und schob das Bike die Passage rauf. Der Kraftverbrauch wäre zu gross gewesen und die Geschwindigkeit kaum höher. Doch der Knacks war da. Was auf den folgenden 35 km und 1000 Höhenmetern durch den Jura nach Laufen abging, konnte nur als Knorz bezeichnet werden, sowohl physisch wie auch psychisch. Die Steigungen schienen endlos lang und steil. Und die frischen Teamfahrer, die einfach an einem vorbei jetteten, waren auch nicht gerade aufbauend. Zu langsam kam man sich bei deren Tempo vor. Ich nahm mir vor, bis zur nächsten Kurve zu fahren und dann kurz anzuhalten. Doch bei der Kurve war mir klar, dass ich dies nicht durfte, sondern erst bei der nächsten Kurve – usw. Immer wieder schweifte mein Blick zurück, ob meine Verfolger Dominik, Markus oder Rod bereits im Anflug seien. Noch schlimmer als die Aufstiege waren die Abfahrten. Der Regen vom Vortag hatte das Terrain schlammig und schwierig gemacht. Meine Materialwahl war dafür nicht ideal, zahlte sich jedoch in den Aufstiegen aus. Nach der Mieschegg musste der Grand Schönenberg und anschliessend noch das Fringeli überwunden werden. Bei der Abfahrt von der Grand Schönenberg passierte dann auch noch ein Sturz, der mich völlig demoralisierte. Glücklicherweise war nichts kaputt gegangen und ich konnte zitternd weiter fahren. Das OK hatte beim Einbauen von zusätzlichen Steigungen wieder ganze Arbeit geleistet. Die Streckenausschilderung war hingegen während dem gesamten Anlass optimal und dafür muss ein grosses Kränzchen gewunden werden. Dies interessierte mich jedoch in diesem Moment gar nicht. Ich wollte einfach endlich das Bike hinstellen und mich auf die letzte Etappe begeben können.

Mein Rücken schmerzte wie nie zuvor und auch das Gesäss sehnte sich nach sattelloser Zeit. Doch immer gab es noch einen Aufstieg und noch einen Umweg bis ins Städtchen Laufen. Mit 2h 25 war dies meine klar schlechteste Etappe und ich verlor auf Martin weitere 20 Minuten. Das waren nun bereits fast 50 Minuten total. Auch Beni Hug hatte, trotz Einbruch, den Abstand auf 35 Minuten halten können. Und wie sah es gegen hinten aus? Wird es reichen? Schmerzverzerrt und frustriert ging es in die Wechselzone. Raus aus dem Dress, Laufschuhe an und ab ging es auf die letzten 31 km (710 Höhenmeter) nach Basel.



Gleich zu Beginn kam der Hammer. Statt der besichtigten Strecke ging es eine endlos lange Treppe hinauf Richtung Challpass. Unmöglich, diese in der momentanen Verfassung noch vollständig rennend zu bewältigen. Diesmal machten wir es intelligenter: ich nahm einen Trinkgurt mit. So hatte ich wenigstens bis auf den Challpass, wo meine Bikebegleiterin Doris wartete, etwas zu trinken. Der Aufstieg war steil und hart. Ich konnte jedoch alles laufen und dachte mir dadurch, dass ich meine Verfolger so in Schach halten konnte. Auf dem Kulminationspunkt dann die Schreckensnachricht. Dominik hatte lediglich 7 Minuten nach mir gewechselt, also bereits 14 Minuten gut gemacht. Und er ist ein guter Läufer. Doch ich war zuversichtlich und freundete mich geistig mit dem 3. Schlussrang an. Zu früh, wie ich später merken musste. Beim Runterlaufen machte sich wieder der Darm bemerkbar. Glücklicherweise führte die Strecke durch den Wald.... Irgendetwas war mit meinem Zeitmess-Chip nicht ok. Plötzlich erhielt Doris massenweise SMS, was passiert sei, ich sei nicht mehr in der Rangliste aufgeführt. Ich war jedoch noch da und begnügte mich damit, das Tempo einigermaßen hoch zu halten um die Position ins Ziel zu retten. Doch bei km 10 sagte Doris plötzlich: „Der Spycher ist dran!“ Ich dachte: „200 Meter zurück“. Sie antwortete jedoch: „Nein, 5 Meter!!!“ Für mich brach eine Welt zusammen. Der Traum platzte wie eine Seifenblase. Dominik war sehr gut gelaufen und hatte 7 Minuten aufgeholt. In diesem Moment musste ich wieder eine schnelle Entscheidung fällen: Entweder ich gebe meinen Traum auf und beende das Ding ehrenvoll oder ich springe über meinen Schatten, raffe mich auf und bin bereit, für die Erfüllung des Traumes nochmals zu leiden. Ich wählte die zweite Variante und zündete den Turbo, auch auf die Gefahr hin dass es mich auf den folgenden 20 Sprintkilometern aufstellen würde. Doch es fühlte sich gut an, es ging. Es wäre auch vorher gegangen. Ich hatte einfach vorher zu wenig Druck. Dominik versuchte dran zu bleiben. Wir beide hatten Hunger nach dem Podest. Beide waren bereit, dafür alles zu geben. Ich ein bisschen mehr. An einem Anstieg schaltete ich nochmals hoch und kam weg. Leider konnte auch Doris nicht mehr folgen und ich hatte keine Verpflegung mehr. Doch dies musste ich riskieren. Ich konnte nicht auf sie warten. Der psychologische Vorteil war wieder auf meiner Seite. Nach Flüeh stiess auch Doris wieder zu mir. Ich hatte schon wieder eine Minute Vorsprung. Doch der einsetzende Regen und der Wind kosteten wiederum Kraft. Bisher hatten wir viel Glück mit dem Wetter. Auf und ab ging es durch das Baselbiet und die solothurnischen Exklaven. Sogar ein kurzer Hupfer über die Grenze nach Frankreich stand auf dem Programm. Uns war dies unwichtig. Nur die absolvierten Kilometer und die gewonnene Distanz nach hinten waren wichtig. Und plötzlich ein Zuruf aus der Zuschauermenge: „Der Hug ist nur eine Minute vor Dir!“ Diese Option hatte ich gar nie in Erwägung gezogen. Nochmals drehte ich das Tempo eine Stufe höher. „Wenn ich Beni überhole, dann kann mich der Spycher schlucken und ich bin immer noch auf dem Podest....!“ Kurz darauf liess ich den Erstplatzierten des ersten Tages stehen. Er hatte überzockt und ist eingebrochen. Was die Rennleitung und die Medien nicht mitgekriegt hatten: bei km 20 waren Platz 2, 3 und 4 nur ca. 2 Minuten auseinander. Dort passierte also die Dramatik. Wer wird leer ausgehen? Werde ich das Tempo durchziehen können? Fängt sich Beni wieder? Oder heizen sich die beiden sogar bei der Verfolgung von mir gegenseitig an? Ich liess es nicht drauf ankommen. Das Schlimmste war geschafft. Und nun meldete sich auch der Ehrgeiz wieder. „2. wäre halt auch cool!“ Also los geht's!



Das Ziel rückte immer näher. Doch die letzten Kilometer zogen sich dahin. Doris forderte mich auf, diese zu geniessen. Keine Chance! Ich hatte bereits einmal mit dem Feuer gespielt und auf Durchmogeln gesetzt. Ein zweites Mal passiert mir das nicht. Und dann der letzte Kilometer einer knapp 400 km langen Reise mit über 8000 Höhenmetern. Unbeschreiblich, was da plötzlich mit mir passierte. Die ganze Anstrengung, der Frust, die Höhen und Tiefen entluden sich in diesem Moment. Ein Aufschrei, Tränen, Emotionen höchsten Ausmasses konnten nicht mehr zurückgehalten werden.

Mein Traum, zusammen mit meiner Frau Doris, der Person, die mich all die Jahre unterstützt und gefördert hatte, in Basel einlaufen zu können, dies war das Schönste, was mir in meiner sportlichen Karriere widerfahren ist. Ihr war dieser Moment gewidmet, sie hat ihn am Meisten verdient. Und dass es mit Rang zwei sogar ein Spitzenresultat war, wertete das Ganze zusätzlich auf. Für mich ist dieses Resultat so wertvoll, weil ich damit allen, die an mich geglaubt haben, mich unterstützt haben und auf mich gesetzt haben, etwas zurückgeben konnte: das Gefühl, die richtige Investition getätigt zu haben!



Dank der wiederum besten Tageslaufzeit von 2h45 benötigte ich für die Gesamtstrecke 22h54 Minuten. An Martin Soliva wäre ich auch in weiteren 30 km kaum mehr herangekommen. Er ist der verdiente Gigathlon-Man!



Die Siegerehrung im Messegelände rundete den Anlass ab und tröstete vorerst auch über die miserable Arbeit von Schweizer Fernsehen DRS hinweg, das in seinem Bericht lediglich den ersten und den dritten (!) brachte, den zweiten jedoch nicht einmal erwähnte.....Schlussendlich finishten etwa die Hälfte der gestarteten Singles die Reise von Tenero nach Basel – eine unglaubliche und für mich immer noch kaum machbare Leistung.

Ich möchte allen danken, die es mir ermöglichten, diese Erfahrung zu machen. Danke auch den unzähligen Zuschauern, die uns anfeuerten. Danke den Helfern für Ihre Arbeit. Danke an Dominik Spycher, dass er mich zu neuen Grenzen getrieben hat. Danke meinem GigaFit-Team:

**Mer händs aune zeigt!!!**

Das Schlimmste kommt jedoch noch – nach der Heimkehr: Bus entladen, alles reinigen und wieder verstauen. Dies kann noch einige Tage dauern.....